

»Habt ihr den gesehen, den meine Seele liebt?«
 Christlicher Gottesglaube und menschliche Sexualität

Heinrich Dickerhoff

Habt ihr den gesehen, den meine Seele liebt?

Unübersehbar ist uns Christen die Liebe ins Stammbuch geschrieben als der Königsweg des Menschen zu Gott und – wichtiger noch – als der Königsweg Gottes zu den Menschen: »Wer nicht liebt, bleibt im Tod (...) denn die Liebe ist aus Gott. Und jeder, der liebt, ist aus Gott hervorgegangen und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt (...) Gott hat keiner je geschaut. Wenn wir einander lieben, wohnt Gott in uns, und Seine Liebe erreicht in uns ihr Ziel (...) Gott ist Liebe, und wer in der Liebe wohnt, der wohnt in Gott, und Gott wohnt in ihm.«¹

Gott ist Liebe, doch mit einer gläubigen Deutung der erotischen Liebe hat die Kirche sich immer schwer getan. Gewiß können wir diese Liebe nicht am Beispiel Jesu festmachen; und zweifellos ist die grenzenlose Liebe zu den Armen und Aussätzigen ein größeres Wunder und Gotteszeichen als die Liebe zwischen Mann und Frau, zu der es uns wie von selbst drängt. Aber obwohl erotische Liebe eine der elementarsten Liebeserfahrungen ist und die Bibel oft genug von der Liebesgeschichte Gottes mit Israel spricht, wurde sie – anders als die elterliche Liebe – in der Kirche kaum als Bild der Gottesbeziehung wahrgenommen; die menschliche Sexualität war vor allem ein Thema für die Moraltheologie.

Es ist nicht leicht, heute dieser sexualskeptischen Sicht gerecht zu werden. Verdrängung unbewältigter und dann nur bedrängend erlebter Sexualität mag ein Grund sein, erklärt aber nicht alles. Es mag sein, daß wir Heutigen oft zu naiv nur die Chancen unserer Sexualität wahrnehmen und blind sind für die dunklen Seiten dieser gewaltigen und schon darum nicht ungefährlichen inneren Energie.

Mir aber geht es nicht um moraltheologische Erwägungen über den zulässigen Gebrauch der Sexualität, sondern um die »mystische« Frage, ob wir in denen, die wir leidenschaftlich und leibhaftig lieben, den Einen erkennen können, den unsere Seele liebt.

Gott ist keine Chiffre für menschliche Liebeserfahrungen, aber Er kann sich in ihnen mitteilen. Die erotische Liebe ist und gibt nicht die letzte Antwort, sie ist ein Erdenkind und also nicht unendlich, aber mit Leidenschaft und langem Atem widerspricht sie der Endlichkeit. Die Liebe ist nicht der Himmel – aber sie kann die in uns schlafende Sehnsucht nach dem Himmel wachküssen.

Die Zärtlichkeit, die ich meine, hat nichts gemein mit »Liebestechniken«. Zärtlichkeit ist eine »innere Gnade«, eine seelische Haltung, die zwar oft, aber nicht zwangsläufig verbunden ist mit dem äußeren Zeichen

¹ 1 Joh 3,14; 4,7b.8.12.16b.

der erotischen Liebe. Zärtlichkeit ist eine Begabung und mehr noch eine Sehnsucht. Die Großen der Mystik haben ihr oft erotisches Verständnis der Gottesliebe nicht aus erfüllten menschlichen Liebesbeziehungen abgeleitet; sie glaubten allein ihrer Sehnsucht. Denn den rechten Lebenshunger können wir wachhalten durch Fasten wie durch Kosten – auch das Vermissten kann Aufmerksamkeit wecken und wachsen lassen. Ich freilich brauche den »Vorgeschmack« menschlicher Zärtlichkeit.

Denn das sind unsere Lebens- und Liebeserfahrungen: Vorgeschmack, Kostproben, nicht Ersatz für die *großen* Geheimnisse des Glaubens, für Gottes einmalige Liebesgeschichte mit Seinem Volk, für Seine in Jesus ein für allemal ausgesprochene Liebeserklärung an die Welt, die uns mit der Kirche verbindet. Aber die endliche menschliche Liebe, die wir kosten dürfen, kann uns öffnen für den Glauben an die unendliche Liebe Gottes. Seine in Bibel und Tradition bezeugte Wahrheit ist uns nicht gänzlich fremd, sonst könnten wir sie nicht verstehen. Er, den unsere Seele liebt, bevor wir es wissen, hat sich uns schon eingebildet in der Sehnsucht nach, Erfahrung von und Begabung zur Liebe und Zärtlichkeit. Wer sagt: »Ich liebe dich«, spricht ein Glaubensbekenntnis, stimmt in das Wort ein, das Gott im Grund allen Seins sagt und ist.

Schale und Klang

Zum Geburtstag schenkte meine Frau mir eine tibetanische Klang-Schale, eine kleine Schüssel aus Messing, dazu einen hölzernen Klöppel. Schlägt man mit dem Holz an die Schale, so erklingt eine heller, klarer, lange nachschwingender Ton. Was war zuerst – die Schale oder der Klang?

Natürlich die Schale, sagt die materialistische, die »aristotelische« Sicht der Welt. Jeder kann die Schale sehen und begreifen, bevor etwas erklingt. Wie anders als durch Schale und Klöppel sollte der Ton entstehen?

Nein, erst ist der Klang, sagt die spirituelle, »platonische«, »mystische« Sicht des Lebens. Denn der, der diese Schale gebildet hat, hatte und hörte in sich schon einen Ton und formte und stimmte so lange die Schale, bis sie endlich seinen inneren Ton traf.

Die Klangschale ist mir zu einem Bild des Menschenlebens geworden, in seiner Doppeldeutigkeit und Spannung von »Leib« und »Seele«. Was war zuerst in mir: die leibhaftige Begabung zur Sexualität – oder die Sehnsucht nach Liebe, die zwar eng verbunden ist mit leibhaftigem Begehren, doch auch davon zu unterscheiden?

Mit Johannes glaubt die christliche Mystik, daß im Anfang das Wort war, Gottes Ja-Wort, Seine Liebeserklärung an das Leben. Gott, der die Liebe ist, stimmt die uralte Fähigkeit zur Fortpflanzung des Lebens immer tiefer und feiner, bis durch die »irdische Schale« der geschöpflichen Zweigeschlechtlichkeit etwas vom Klang des Himmels tönen kann.

Gott kann in meiner Lebensschale erklingen, aber immer wieder bin ich versucht, mein Leben bis zum Rand zu füllen – und es zugleich fest in den Griff zu bekommen. Doch schlage ich an die übervolle Lebensschale, die

meine Finger fest umklammern, so ertönt nur ein blechernes Scheppern. Ich muß die Schale leeren, muß sie loslassen, daß sie frei auf meiner geleerten, geöffneten Hand steht – nur dann kann sie klingen. So ist es, denke ich, auch mit dem Klang Gottes in meinem Leben und Lieben.

Auch soll die Schale nicht angeschlagen werden wie eine Glocke. Behutsam soll der hölzerne Klöppel am Schalenrand kreisen, bis ein langsam anschwellender Ton erklingt, der den ganzen Raum erfüllt. Auch Gottes Klang in meinem Leben und Lieben wird nur hörbar durch ein behutsames, zärtliches, geduldiges Bemühen, nicht durch meinen energischen Anschlag und Willen.

Gott schuf die Schale Seiner Schöpfung, um Seinen Klang hörbar zu machen. Er schuf die Schale von Mann und Frau und schenkte uns die Begabung zur Zärtlichkeit, daß in unseren Liebeserfahrungen Seine Liebeserklärung anklingen kann. In der alten Kirchensprache Latein heißt glauben *credere, cor dare* – »sein Herz geben«. Glauben ist eine Liebeserfahrung, und Gott spricht uns aus dem Herzen, wenn wir lieben. Er, der im unzugänglichen Licht wohnt und größer ist als alles Begreifen und alle Begriffe, kommt uns zum Greifen nah, gibt sich uns zu »erkennen« in aller Liebe und Zärtlichkeit, durch die Er unser verschlossenes Ich aufschließt für Seine Wahrheit.

Lebens(be)deutende Beziehungen

Unser Gottes- und Weltbild sind untrennbar ineinander verwoben; unser Weg zu Gott beginnt immer in der Welt, in der wir leben. Nun erfassen wir aber nicht die »Welt an sich«, sondern es bildet sich uns ein »Welt-Bild« ein, ein Bild, nicht der objektiven Welt »um uns«, sondern der subjektiven Welt, die »in uns« ankommt. Dies Welt-Bild ist weder bloßes Phantasieprodukt noch getreues Abbild einer Wirklichkeit, die auch ohne uns existiert, sondern inneres Kunst-Werk, komponiert aus den Eindrücken der Außenwelt und den Mustern unserer Wahrnehmung. Doch sind wir keine »freischaffenden Künstler« – denn aussuchen können wir uns die eingebildete Welt-Anschauung so wenig wie unseren Namen. Sie wird uns zunächst in der ersten Lebensphase vermittelt durch lebens(be)deutende *große* Menschen, die uns die Welt deuteten und bedeuteten; das sind in der Regel zuerst Mutter und Vater.

So prägend die frühkindlichen Erfahrungen auch für uns bleiben, sie werden im Laufe des Lebens ergänzt, bestätigt und korrigiert durch neue lebens(be)deutende Beziehungen. Ab der Pubertät sind diese Beziehungen wesentlich geprägt durch die Zweigeschlechtlichkeit. Wohl die meisten Heranwachsenden und Erwachsenen machen ihre intensivsten Erfahrungen von Himmel, Hölle und Fegefeuer, von Glück, Leid und Schuld im Zusammenhang mit ihrer Sexualität. Wer sich je in seinem Leben verliebt hat, weiß, wie eine neugeschenkte Liebe die Welt verändert. Und wer das Ende einer Liebe erleiden mußte, der hat schon einen Weltuntergang durchlebt.

Erfahrungen der erotischen Liebe sind welt- und lebensbedeutend. Darum ist es so gefährlich, wenn heute in der Kirche, zumindest in der »Kirche vor Ort«, darüber kaum mehr gesprochen wird. Dieses Schweigen ist als Gegenreaktion auf die vorkonziliare Überbetonung des »sechsten Gebotes« durchaus verständlich, aber es zeigt und beschleunigt den zunehmenden Wirklichkeits- und Bedeutungsverlust von Glaube und Kirche. Denn Sehnsucht, Glück und Schmerz der Liebe sind Erfahrungen, die uns unter die Haut gehen, uns nachgehen bis in die Träume. Die Lebensfrage nach der Liebe füllt die trivialsten Lieder und Filme wie die tiefsten Gedichte und Dramen. Religion verliert viel an Gewicht, wenn die Leib- und Seelen-Frage nach der Liebe nicht mehr verbunden wird mit dem Gottesglauben.²

Im Paradies der Liebe

Wir heutigen »westlichen« Menschen fragen nach uns selbst und nach Gott mit einem – gegenüber vergangenen Zeiten – veränderten Verhältnis zur Sexualität. Aber als Glaubende müssen wir nicht beim Nullpunkt anfangen, wir können an Vorerfahrungen anknüpfen.

Dabei ist die Erzählung von Adam und Eva im Garten Eden die wegweisende Ur-Kunde jeder biblisch-christlichen Deutung der Liebe zwischen Mann und Frau. Ich kann hier nur an drei Einsichten dieser so bekannten wie mißverstandenen Erzählung erinnern:³

1. »Nicht gut ist, daß der Mensch allein sei!« Nicht das in sich ruhende, sich allein genügende Ich entspricht dem Willen Gottes, sondern das auf Beziehung angewiesene Du. Die Zweiheit, die Zweigeschlechtlichkeit, ist nicht Fluch, sondern Bestimmung und Segen des Menschen, sagt die Bibel gegen alle heroischen und asketischen (und fast immer männlichen) Idealisierungen des einsamen Kämpfers.

² Der im 2. Weltkrieg verschollene Philosoph Walter Schubart schrieb schon vor 60 Jahren in seinem Buch »Religion und Eros« (München 1944): »Das Religiöse und das Geschlechtliche sind die beiden stärksten Schicksalsmächte. Wer sie für ursprüngliche Widersacher hält, lehrt die ewige Zwiespältigkeit der Seele. Wer sie zu unversöhnlichen Feinden macht, zerreißt das menschliche Herz. Und es ist zerrissen worden! Wer über Religion und Erotik nachsinnt, muß den Finger an eine der schmerzlichsten Wunden legen, die in der Tiefe des Menschen bluten. (...) Wenn es nicht gelingt, Erotik und Religion in eine neue, nahe und glückliche Beziehung zu setzen und die Menschenwürde mit der Geschlechtlichkeit auszusöhnen, wird es nicht zu jener Wiedergeburt der Religion kommen, auf die heute so viele hoffen und von der sie alles erwarten. Wenn es aber gelänge, so erhielte der Eros eine neue, sakrale Würde, die Religion neue vitale Kraft, und der Mensch, hart geworden in den Irrtümern von Jahrtausenden, zerrissen und seiner Einheit beraubt, fände mit der Einheit auch den verlorenen Frieden seiner Seele wieder.« Vielleicht dürfen wir von der Versöhnung von Gottesglauben und menschlicher Sexualität nicht soviel erwarten wie Walter Schubart, aber gewiß auch nicht so wenig, wie es heute in der Kirche der Fall zu sein scheint.

³ Gen 2; vgl. dazu H. Dickerhoff, Daß wir Zärtlichkeit nicht gottlos nennen. Würzburg 1994, 44 ff.

2. Aber Beziehungsfähigkeit hat ihren Preis. »Einer, Gott, baute die Rippe, die er vom Menschen nahm, zu einer Frau (...).« Zahllose Witze gibt es über dieses Sinn-Bild wie auch höchst gelehrte Querverweise auf sumerische Wortwurzeln oder die halbmondförmige Rippe als weibliches Symbol. Aber naheliegender und unmittelbar einleuchtend scheint mir der unbefangene Blick auf meine Rippen und ihre Bedeutung: am ganzen Körper bin ich geschützt und gestützt durch einen Knochenpanzer, nur mein Unterleib ist ungeschützt, verwundbar, weich. Hätte ich hier noch eine Rippe, so wäre ich abgeschirmt und unverwundbar.

Überall auf der Welt erzählen Sagen von (fast) unverwundbaren Menschen; immer sind es Männer. Darin spricht sich wohl ein alter Wunschtraum aus, eine alte Männerphantasie: Siegfried tötet den Drachen, badet in dessen Blut und wird so unverwundbar, doch die Liebe bringt ihn um; eine Frau entdeckt seine schwache Stelle und verrät ihn an seine heimtückischen Feinde.

Auch die Paradieserzählung erzählt, daß Verwundbarkeit der Preis der Liebe ist. Ich muß meine Rippe aufgeben und damit meine Unverwundbarkeit. Wer liebt, wird verletztlich; wer vertraut, riskiert Enttäuschung. Es gibt keine Liebe ohne das Wagnis von Leid und Schmerz. Während Griechen und Germanen von (fast) unverwundbaren Helden träumen, erfährt Israel Gott an der Seite derer, die eine Rippe riskieren, die Liebe und auch Verwundbarkeit wagen.

3. Der Preis der Liebe ist Verwundbarkeit, ihr Lohn ist – richtig verstanden – Schamlosigkeit. »Die beiden, der Mann und seine Frau, waren nackt – und sie schämten sich nicht!« Schamlosigkeit oder Un-Verschämtheit meint hier nicht dummdreiste Frechheit, sondern, daß ich mich meiner selbst nicht schämen muß.

Scham hat nicht immer mit Schuld zu tun, aber immer mit dem Gefühl, bloßgestellt zu sein, unansehnlich und lächerlich. Und dies Gefühl kann hervorgerufen werden ohne Schuld des Verschämten. Verschämt ist, wer am liebsten nicht gesehen werden möchte, wer im Boden versinken will. Die Un-Verschämtheit des Paradieses erahnt, wer sich angesehen weiß mit seinen Falten und Wunden und Narben, wer sich eine Blöße geben darf, wer »bloß ein Mensch« sein darf, ohne bloßgestellt zu werden. Gewiß ist paradiesische Nacktheit eher innerlich-seelische Erfahrung als äußerer Schein, und der Kult der durchgestylten nackten Körper ist kein Vorgesmack des Paradieses, sondern ein verteufelter Zwang, sich schön zu stellen. Und doch mögen Liebende, wenn sie sich mit allen Blößen geliebt erfahren, etwas ahnen von der Liebe Gottes zum bloßen Menschen. Vor Gottes Blick verbirgt kein Feigenblatt unser bloßes Menschsein, aber wir müssen Ihm unsere Blöße auch nicht verbergen.

Liebe als Sakrament

Was sich in der Erzählung vom Garten Eden ansagt, daß die Liebe zwischen Mann und Frau ein Gottesgeschenk ist und eine Erinnerung an das

Paradies, das hat die katholische und orthodoxe Theologie weiterentwickelt, wenn sie die Ehe deutet als das Sakrament Gottes unter den Gestalten von Mann und Frau. Viele Christen betrachten die Ehe eher als selbstverständliches gesellschaftliches Gesetz denn als göttliches Geheimnis. Daß sich nach westlicher Auffassung die Eheleute das Sakrament spenden, mag dazu beigetragen haben. Die Ostkirchen hingegen betrachten die Ehe »mystischer«: Gott schenkt den Eheleuten diesen Lebensraum; der Ringtausch als Zeichen der menschlichen Verlobung und Vereinbarung – die Voraussetzung des Sakramentes – findet deshalb im Vorfeld statt, am Kirchenportal. Doch das sakramentale Zeichen ist die Krönung des Brautpaares durch den Priester, der an Christi Stelle handelt. Denn die Ehe ist nicht Menschengesetz, sondern göttliches Geschenk und Geheimnis.⁴

Verstehen wir das Ehesakrament einmal konsequent »östlich« als ein »Mysterion«, ein Sakrament, also mit der Frage, wie sich uns das Geheimnis Gottes entdeckt in den Erfahrungen der Liebe. Sakramente sind ja nicht Erziehungsmittel, die lehren, wie der Mensch sein soll, Sakramente zeigen an, wie und wo Gott uns entgegenkommt. Die Ehe ist dann ein Sakrament, wenn zwei Liebende einander zum Zeichen und Ort der Nähe und Liebe Gottes werden.

Ihre endliche Liebesbeziehung wird im Namen Christi erfahren, gedeutet und gelebt als Beschwörung, An-Deutung und An-Zeichen der unendlichen Liebe Gottes zum Leben.

Nun kann gewiß jede wahre Liebe eine Ahnung Gottes eröffnen, nicht nur die erotische, auch nicht nur die eheliche. Doch sieht die kirchliche Tradition nur in der ehelichen Liebe zwischen Mann und Frau ein so ausdrückliches wie »endgültiges« Gotteszeichen, also in der Liebe, die die »Wesensmerkmale«, die Wesenszüge der Liebe Gottes andeutet und wiederholt: Ausschließlichkeit und Unauflöslichkeit sowie Offenheit für neues Leben.

Das erste »Wesensmerkmal« sakramentaler Liebe ist Unbedingtheit, »Unauflöslichkeit« und Ausschließlichkeit. Übersetzen wir dies »Wesensmerkmal« in eine Beschwörung, so könnte sie lauten:

Ich will ausschließlich dich als meine Frau, meinen Mann!
Und ich will dich für immer!
Ich beschwöre dir in Christi Namen,
daß nichts uns trennen soll in diesem Leben.

Daß damit nicht ein ganz normaler, natürlicher Vertrag besiegelt, sondern ein Wunder beschworen wird, können wir heute wohl besser sehen als vergangene Zeiten. Denn daß Ehen zusammenblieben, war in der Vergangenheit vielfach nur gesellschaftlich erzwungen. Heute steigt die Scheidungsrate, weil und je mehr das gesellschaftliche Interesse an der Ehe und ihrem Erhalt abnimmt. Die große Zahl der heute offenkundig gescheiterten Ehen – wie oft mögen Ehen in der »guten alten Zeit« im Verborgenen

⁴ Vgl. dazu Christus in Euch – Hoffnung auf Herrlichkeit. In: Orthodoxes Glaubensbuch, Göttingen. 1994, 135 ff.

gescheitert sein? – ist gewiß eine Tragödie, aber sie zeigt die Realität jener menschlichen Gebrochenheit, die die Tradition »Erbschuld« nennt.

Jede Ehe, die bleibt – trotz aller unvermeidlichen Abnutzungserscheinungen, trotz unterschiedlicher Weiterentwicklung beider Eheleute, trotz all der faszinierenden Menschen des anderen Geschlechts, die unseren Lebensweg nach der Eheschließung kreuzen – eine jede dieser Ehen ist ein Wunder, und nur dann ist sie ein Sakrament. Wo Menschen füreinander einmalig sind und nicht austauschbar, da deutet sich an, daß Gott für uns einzig sein will und daß wir für Ihn einmalig sind und unendlich bedeutsam.

Vielleicht ist eine »Ehe auf Probe« vernünftig. Aber Gott, so erzählt die Bibel, liebt nie vernünftig »auf Probe« und unter Vorbehalt. Er beendet Seine unglücklichen Verhältnisse nicht: nicht Sein Verhältnis mit dem wankelmütigen Israel, nicht Sein Verhältnis mit der so unscheinbar gewordenen Kirche, nicht Sein Verhältnis mit der Menschheit, in der manche nur noch einen Irrläufer der Evolution sehen wollen, nicht Sein Verhältnis mit jeder einzelnen Menschenseele, mag sie uns noch so gottvergessen oder gottverlassen scheinen. Darum spiegelt nur die Liebe, die auch in Schmerzen und Enttäuschung Treue wahr, in Wahrheit die Liebe Gottes.

Es kann unter Menschen manchmal besser sein, sich zu trennen, und ich habe kein Recht, das Scheitern einer Liebe zu verurteilen. Aber Gott trennt sich nicht von uns, auch nicht, wenn wir Ihm die Freundschaft kündigen, Ihn »vor die Türe setzen«. »Wenn«, so Meister Eckart, »du dich nicht nah bei Gott annehmen kannst – so sollst du doch Gott als dir nah annehmen. Denn (...) ob der Mensch nun in der Ferne oder in der Nähe geht, Gott geht nie in die Ferne, Er bleibt immer nah. Und kann Er nicht drinnen bleiben, so entfernt Er sich doch nie weiter als bis vor die Tür«. ⁵

Das zweite Wesensmerkmal ist die Offenheit für das neue Leben, das wachsen will und kann aus der Liebe von Mann und Frau. Das Wunder ihrer Liebe weitet sich, wenn aus der tiefen, doch in dieser Welt immer endlichen Vereinigung zweier Menschen neues Leben erwächst, das die beiden beinhaltet und doch mehr ist als ihre Summe. Nur aus der Liebe von Mann und Frau – das unterscheidet sie von jeder anderen Liebe – kann neues Leben entstehen.

So liegt eine zweite Beschwörung im Sakrament der Ehe:

Wir wollen, daß unsere Liebe sich auswirkt,
daß die Liebe über uns hinauswächst;
wir wollen Leben weitergeben, das aus der Liebe wächst
und mit dem die Liebe wächst.

Das ist das uralte heilige Geheimnis der erotischen Liebe: Liebe kann fruchtbar werden, Liebe will über sich hinauswachsen, so wie auch Gottes Liebe immer eine fruchtbare, sich auswirkende Macht ist, die Leben schaffen und freisetzen will.

Keiner anderen Menschenliebe – sie mag so wertvoll sein wie die Liebe zwischen Eltern und Kindern oder die Treue lebenslanger Freunde – ist

⁵ Meister Eckart, Reden der Unterscheidung, Kapitel 17.

dieser Segen geschenkt. Leider wird diese uralte religiöse Erfahrung in der Kirche oft nur betrachtet unter dem Gesichtspunkt der Empfängnisregelung, wobei es mehr um die Quantitäten der Zeugung als um die religiöse Qualität des aus der Liebe erwachsenden Lebens zu gehen scheint. Halten wir fest: Liebe wird zum Sakrament, wo sie bedeutet:

Ich will dich lieben, unbedingt und immer.
Darum wächst unsre Liebe über uns hinaus.

Wo Liebe diese Verheißung einholen kann, sie zumindest erinnert, da wird sie zur sakramentalen Ehe: denn sie er-innert

die unbedingte Annahme des Lebens durch den Vater,
die vom Sohn bis in den Tod gelebte Treue und
das neue Leben, das der Geist bewirkt.

Das lateinische Wort für Priester ist »pontifex«, »Brückenbauer«. Brücken zu bauen zwischen Himmel und Erde ist der heilige Auftrag der Priester. Wenn wir lieben, werden wir alle zu Brückenbauern, zelebrieren ein tiefes und heiliges Geheimnis, wandeln einander aus dem Staub der Erde zum Abglanz des Himmels. Wir können einander sehen und verstehen als Liebeserklärung Gottes.

Liebe als Glaubenserklärung

Die Bibel sieht Gott als den Schöpfer und Schützer der verletzbaren Beziehung zwischen Mann und Frau. Die sakramentale Deutung in der Ehe sieht Ihn anwesend in der unbedingten, über sich hinauswachsenden Liebe. Aber so wie vom Gottesglauben her ein neues Licht auf die Liebe zwischen Mann und Frau fällt, so wirft umgekehrt auch die erotische Liebe ein neues Licht auf Gott, läßt sie eine neue »Gottes-Erkenntnis« einleuchten.

Wer einen Menschen in Liebe »erkennt«, kommt dabei dem unendlichen Geheimnis Gottes nahe. Denn nur Liebe erklärt unseren Glauben, der nichts anderes ist als die Annahme der Liebeserklärung Gottes. Es waren vor allem die Mystikerinnen und Mystiker, die ein Gespür für die »erotische« Seite der Gottesbeziehung entwickelt haben.

Du magst Gott, wie du willst, für deinen Herrn erkennen,
Ich will Ihn anders nicht als meinen Bräutigam nennen,

dichtete Angelus Silesius, und:

Mit Gott vereinigt sein und Seinen Kuß genießen,
Ist besser als viel Ding ohn' Seine Liebe wissen.⁶

Wie die Erfahrung der Liebe Gottes-Erkenntnis erschließen kann, möchte ich andeuten am Beispiel der für den christliche Gottesglauben so typi-

⁶ Diese und alle Zitate aus dem »Cherubinischen Wandersmann«, zuerst veröffentlicht 1657 als »Geistliche Sinn- und Schlußreime«, ein Werk, das weniger originelle Neuschöpfung ist und sein will als vielmehr ein »Kompendium« der Einsichten christlicher Mystik. II/38, III/156.

schen wie wichtigen Vorstellung der »Trinität«, der dreifachen Wirklichkeit Gottes – »trinitarisch« ist nämlich auch das Wesen der Liebe.

Die Berufung zur Einheit

Um lieben zu können, muß ich ein eigener Mensch sein. Eine Gruppe kann nicht lieben. Liebe erfordert Individualität. Zum Wagnis der Individualität, der Einheit und Eigenheit, werden wir schon in früher Kindheit an ein Leben lang herausgefordert.⁷

Im zweiten Lebensjahr muß das Menschenkind lernen, ein »Ich« zu sein, muß sich abgrenzen gegenüber dem »Nicht-Ich«. Die Grenzen des Körpers sind dem Kind auch zuvor bekannt, aber die »emotionalen«, die »seelischen« Grenzen kann es noch nicht erkennen: Hat das Kind in der Nacht Lust zu spielen, so kann es sich nicht vorstellen, daß die Eltern etwas anderes im Sinn haben. Hält es sich die Augen zu, kann es gewiß niemanden sehen. Und was soll schlimm sein am Schlag auf den Kopf des Bruders – der kleine Schläger spürt doch keinen Schmerz.

Erst mit etwa anderthalb Jahren beginnt das Kind zu unterscheiden zwischen »Ich« und »Nicht-Ich«. Im Prozeß dieser Unterscheidung entdeckt es mit dem »Ich« auch das »Du«, und das ist die Voraussetzung für jedes Mitgefühl, für alle Empathie. Wenn und weil es ein »Du« entdeckt, sondert sich das kleine »Ich« nicht bis zur Beziehungsunfähigkeit ab von der fremden – dem Ich fremd gewordenen – Welt, sondern kann über die eigene Ich-Grenze hinausfühlen, kann in Fühlung und Kontakt bleiben mit der Welt »um sich«. Diese Herausforderung, ich-fähig zu werden und doch du-fähig zu bleiben, zieht durch unser ganzes Leben. Immer neu muß ich der »symbiotischen« Versuchung widerstehen, unterzutauchen im »man« – frei von Verantwortung und anstrengendem Selbst-Sein; auf immer neue Weise bin ich versucht, aufzugehen in tatsächlichen oder vermuteten Erwartungen meiner Umwelt, um so beliebt und geborgen zu sein. Und zugleich muß ich meinen Eigen-Sinn soweit zügeln und weiten, daß ich noch zusammenleben kann mit der Welt, die mich umgibt.

Es ist die vielleicht großartigste Wirkung des Ein-Gott-Glaubens Israels, daß an dem unbedingten und einzigen *Du* Gottes das *Ich* des Menschen wachsen konnte, der, gepackt von dem *einen* unendlichen *Du* Gottes, zu einem eigenen und einmaligen Menschen zu werden wagte, zu einem Menschen mit unbedingter Würde und Verantwortung.

Das Geheimnis der Zweiheit

Nur wer – zum Ich geworden – herausgetreten ist aus dem unentwickelten »alles in einem«, kann das Du entdecken in seiner Einzigartigkeit: Die

⁷ Vgl. dazu Norbert Bischof, *Das Kraftfeld der Mythen. Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben*. München 1996, 157 ff., 225 ff.

Einheit ist Voraussetzung der Zweiheit. Die Einheit Gottes ist Sein für uns immer unfaßbares Wesen, die Zweiheit Gottes ist der Grund der Schöpfung und das Geheimnis der Erlösung.

Denn Ich-Werdung ist nicht nur Voraussetzung für die Entdeckung des Du, das sich selbst bewußte Ich ist nun auch angewiesen auf das Du. Ohne Du ist das Ich unheil. Und das mich heilende Du muß mir so ähnlich sein, daß ich mich hineinverstehen und es mir antworten kann. Und zugleich muß das Du anders sein als mein Ich, so daß es mich nicht wie ein Spiegelbild zwanghaft wiederholt, sondern in Freiheit auf mich reagieren kann. Nur das freie Ja eines freien Du gibt Antwort auf die Frage, warum es mich geben sollte.

Denn das ist Jedem Ich bewußt: Mein Dasein ist nicht zwingend nötig für den Bestand der Welt. In jeder Funktion bin ich ersetzbar, und nichts, was ich tue, macht mich unentbehrlich. Ist mein Dasein dann, wenn schon nicht unbedingt, so doch vergleichsweise berechtigt? Wer sein Dasein so zu begründen sucht, der folgt dem Gesetz der Feindschaft, der Rivalität: Mein Wert ergibt sich nur im Vergleich mit anderen, das Leben wird zum gnadenlosen Konkurrenzkampf. »Wenn ich auch nicht gut bin, so doch wenigstens besser als andere!« Nie aber darf ich meine Begrenztheit und Endlichkeit wahrnehmen und annehmen. Und im Grunde unsres Herzens wissen wir: Weder das eigene Vermögen noch das Ungenügen »der andern« machen das Dasein lebenswert oder liebenswürdig.

Allein denen, die mich lieben, bin ich unersetzlich. Ihnen geht es nicht – zumindest nicht zuerst – um meine Nützlichkeit, meine Fähigkeit, mein Vermögen, sondern um meine Eigenheit und Einmaligkeit, um *mich selbst*. Darum liegt in jeder Liebe eine Ahnung Gottes, eine Ahnung von unendlichem Sinn. Unsere endliche, unvollkommene Liebe ist Erinnerung und Beschwörung der unendlichen, vollkommenen Liebe, die Christen Gott nennen, Hinweis auf den unendlichen Grund unseres Daseins, Erfahrung geschenkter Daseinsberechtigung.

Doch es gilt auch der Umkehrschluß. Was wir erfahren als liebende Menschen, daß es nicht gut ist, allein zu sein, das gilt auch für Gott, der die Liebe ist: Es ist nicht gut, daß Gott allein sei. Darum wagten die Propheten – unerträglich für alle, die den stoischen Gleichmut verehren – von Gottes Eifersucht zu sprechen, von seiner enttäuschten Leidenschaft. Und die Mystik behauptet gegen alle Schultheologie, daß Gott uns braucht – anders, aber nicht weniger als wir Ihn.

Denn Liebe braucht ein Du, ist sich nicht selbst genug. Gott rief die Welt, die Menschen ins Leben, weil Er ein Gegenüber braucht, dem Er Seine Liebe schenken kann, ein »Du«, das nicht wie eine Kinderpuppe nur Projektionsfläche eigener Wünsche ist, sondern Sein Ebenbild gerade auch in der Freiheit zur Liebe, in der Freiheit, ja zu sagen oder nein.

Wenn wir Gottes Geschichte mit uns betrachten als eine Liebesgeschichte, ahnen wir das *große* Geheimnis des Glaubens: der eine, unendliche Gott hat Sehnsucht nach uns. Ohne uns kommt Seine Liebe nicht ans Ziel, bleibt Gott unerlöst. Als »objektive« Dogmatik ist eine solche Aussage falsch – aber sie ist nur zu verständlich für den, der die Logik der Liebe und der Liebeserklärungen kennt.

Angelus Silesius hat dieses der Mystik selbstverständliche Liebes-Geheimnis des Glaubens immer neu verdichtet:

Man sagt, Gott mangelt nichts, er darf nicht unserer Gaben;
ist's wahr, was will Er dann mein armes Herze haben?

Gott ist so viel an mir, als mir an Ihm gelegen,
Sein Wesen helf ich Ihm, wie Er das meine hegen.

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben,
Werd ich zunicht, Er muß vor Not den Geist aufgeben.⁸

Es ist ein uraltes Rätsel des Lebens: Trotz, ja wegen ihrer Andersartigkeit ziehen sich beide Geschlechter an – und gerade das, was sie unterscheidet, ermöglicht die innigste Vereinigung. Nur wer sein Ich, seine Eigenheit entdeckt hat, kann das Du, kann die Zweiheit entdecken, erleiden und genießen. Felix culpa, glückliche Sonderung – erst die Zweiheit eröffnet den Weg zur Vereinigung, zur neuen Einheit.

Aber dies ist nur die helle Seite der Zweiheit. Ihre dunkle Seite ist, daß Sehnsucht nach der Liebe des anderen unvermeidbar auch Trennungsschmerz bedeutet. Es gibt keine Liebe ohne Verschiedenheit, Trennung und Ab-Sonderung. Weil Gott ein freies Du sucht, das Ihm in Liebe antworten kann, darum bin ich ein eigenes Ich, anders als Gott, von Ihm getrennt, abgesondert. Darum lebt, wer liebt, immer auch »in Sünde«, im Wissen um die Trennung, die Sonderung von denen, die wir lieben, selbst in den Augenblicken größter Nähe und Übereinstimmung. Wir leben mit der Erb-Sünde, der uns angeborenen Sonderung von Gott. Denn Gott, das eine unendliche Ich, ruft mich als ein Du ins Leben, das endlich ist und die Endlichkeit erleiden muß bis zum Tod.

Oder, psychologisch gesprochen: Ich lebe als ich- und du-bewußter Mensch, innerlich zerrissen zwischen dem Wissen um die Endlichkeit und der Sehnsucht nach Unendlichkeit. Und nichts in dieser Welt läßt uns die Unendlichkeit mehr ahnen und ersehnen als die Liebe. Liebe weigert sich, ihr Ende hinzunehmen. Niemand kann sich vornehmen, sich nur für einen bestimmten Zeitraum zu verlieben. Wer wirklich liebt, wünscht, daß es nie aufhören soll. Und der Tod kann mir einen Menschen, den ich liebe, nur von meiner Außenseite nehmen und nicht aus meinem Herzen. Liebe weigert sich, dem Tod wirklich zu glauben, sie steht auf gegen den Tod.

Und so ist die Zweiheit von Ich und Du das Gesetz der Liebe und Ergänzung wie das Gesetz des Leidens an der Erb-Sünde, an unaufhebbarer Trennung und Endlichkeit, ist aber auch das Gesetz der Erlösung. Sie drängt die Liebenden, sich nicht abzufinden mit der tiefsten Trennung, mit dem Tod.

Der Tod ist – nicht moralisch, sondern existentiell verstanden – die größte Sünde, die größte Sonderung. Diese Tod-Sünde trennt Menschen voneinander, und mehr als alles andere trennt und unterscheidet der Tod uns von Gott, der das Leben selbst ist.

Der frühen Kirche aber ging im Leben und Sterben Jesu auf, daß Gott, der die Liebe ist, bis in den Tod geht, um uns nahe zu sein: So sehr hat Er

⁸ Angelus Silesius, wie Anm. 6, III/123, I/100, I/8.

die Welt geliebt, daß Er sich einließ in ihre tiefsten Abgründe und Dunkelheiten. Christus ist gestorben für unsere Sünde – in Christus geht Gott bis in den Tod, damit nichts uns mehr trennen kann von ihm, weder Leben noch Tod.

Das ist des Glaubens Kern: Daß Liebe endgültig wahr ist und die endgültige Wahrheit nichts als Liebe. Daß kein Mensch den Lebenssinn verdienen kann und muß, daß unsere Daseinsberechtigung uns immer schon geschenkt ist. Daß nichts meinem Leben Sinn und Grund nehmen wird, kein Scheitern, keine Schuld, kein Leid, kein Tod. Diese *große* Erinnerung ist uns mitgegeben auf unserem Lebensweg. Meister Eckart erzählt dazu folgende »Mär«:⁹

Es war ein reicher Mann und eine reiche Frau. Da hatte die Frau einen Unfall, daß sie ein Auge verlor; darüber war sie sehr betrübt. Da kam der Herr zu ihr und sprach: »Frau, wie seid ihr so betrübt. Ihr sollt nicht darum betrübt sein, daß Ihr Euer Auge verloren habt.« Da sagte sie: »Herr, ich bin nicht darum betrübt, weil ich mein Auge verloren hab; betrübt bin ich darum, weil ich mir denke, daß Ihr mich darum weniger lieben könntet.« Da sprach er: »Frau, ich liebe Euch.« Nicht lang danach stach er sich selbst ein Auge aus und kam zu der Frau und sagte: »Frau, daß Ihr mir jetzt glaubt, daß ich Euch liebe, so hab' ich mich Euch gleich gemacht; ich habe auch nur noch ein Auge.« Dies ist der Mensch, der konnte kaum glauben, daß Gott ihn so liebte, bis daß endlich Gott sich selbst ein Auge austach und menschliche Natur annahm. Das ist »Fleisch geworden«.

Und Angelus Silesius dichtete:

Ja, denk doch, Gott wird ich und kommt ins Elend her,
Auf daß ich komm ins Reich und möge werden Er.

Die Lieb ist ein Magnet, sie ziehet mich in Gott,
und was noch größer ist, sie reiet Gott in Tod.

Was will doch Gottes Sohn, daß er ins Elend kömmt,
Und ein solch schweres Kreuz auf seine Schultern nimmt?

Ja, daß er bis in Tod sich ängstet für und für?
Er suchet anders nicht, als einen Kuß von dir!¹⁰

Das Wunder der Dreiheit

Beziehungsfähigkeit ist das Wesen Gottes und damit auch das wahre Wesen des Menschen. Wie Einheit sich ihrem Wesen nach ausstreckt zur Zweiheit, so wächst die Zweiheit – die nicht erstarrt in Gegensätzlichkeit oder sich auflöst in völliger Vereinnahmung des einen durch den andern – über sich hinaus zur Dreiheit.

Trinitarisch ist das Wesen jeder Liebeserklärung. Die »trinitarische Struktur« einer menschlichen Liebeserklärung weist mich hin auf das trinitarische Geheimnis Gottes. Da ist zuerst *eine*, nach der sich mein Herz sehnt, die meine Seele liebt, doch an deren Liebe ich kaum zu glauben wage. Aber dann sagt sie zu mir: »Ich liebe dich!« Dieses Wort ist so wichtig wie die Sprechende. Die Liebeserklärung eines Menschen, den ich nicht

⁹ Meister Eckart, aus Predigt 22: Ave, Gratia Plena.

¹⁰ Angelus Silesius, wie Anm. 6, III/20, II/2, IV/57.

liebe, ist fast so belastend wie die Zurückweisung meiner Liebe durch die Geliebte. Wer sagt: »Ich liebe dich«, liefert sich damit auch der Ablehnung aus, wird verletztlich, verstehbar und zugleich mißverstehbar. Doch hofft er, daß seine Liebeserklärung eine andere Wirkung zeigt.

Und wenn das Wort von dem einen *Ich* zum anderen *Du* findet, so bewirkt es eine dritte neue Wirklichkeit, ein *Wir*, eine neue Einheit, die nicht mehr die unbewußte Einheit der Kindheit, des Anfangs ist, sondern die bewußte, ersehnte, gesuchte Einheit der erwachsenen Liebe, der Erlösung.

Und wenn Mann und Frau sich in Liebe vereinen, liegt es in der Natur der Liebe wie in der Seele der Liebenden, daß diese Liebe fruchtbar werden kann und neues Leben hervorbringt.

Gott tritt heraus aus Seinem unfafßbaren Geheimnis, spricht uns an, macht sich verstehbar und verwundbar in Jesus Christus – nicht weniger als Adam sich für Eva verwundbar macht. Wo wir aber Seine Liebeserklärung annehmen, da kann in uns und durch uns eine neue Wirklichkeit wachsen, die wir Geist nennen, Gottes Atem. Seine lebensschaffende Energie ist unsichtbar wie alle Energie, sichtbar ist allein ihre Wirkung. Darum ist das häufigste und wichtigste Bild für die Geist-Macht kein direktes Sinnbild, sondern ein Verweis auf ihre Wirkung, und zugleich ein Bild tiefer Zärtlichkeit: das Bild der jungfräulichen Mutter, die das Kind des Himmels und damit Gott zur Welt bringt.¹¹

Glaube als Liebeserklärung: Übungen und Gegenproben

Abschließend einige Anstöße zur »angewandten Spiritualität«, Anstöße, die mir helfen, mich einzuüben in den Glauben, der Liebeserklärung ist:

Erste Übung und Gegenprobe: Bevor du an Gott denkst, denke an den Menschen, den du am meisten liebst. Was empfindest du für ihn, für sie? Wie fühlst du dich, wenn du auf ihn, auf sie wartest? Wie bereitest du dich vor auf euer Wiedersehen? Wie verändert dich seine, ihre Nähe – und wie geht es dir, wenn ihr euch trennen müßt? Frage dich, wann du diesen Menschen wohl für immer verlassen würdest oder er dich?

Dann denke an Gott. Und wenn der Gott, den du dir denkst, kleiner und engherziger, oder wenn Er gleichgültiger und weniger leidenschaftlich ist als du es bist, wenn du wirklich liebst – dann ist dieser Gott nicht der Gott Jesu, der die Liebe ist.

Zweite Übung und Gegenprobe: Erinnerung dich an ein Liebesgedicht oder ein Liebeslied – ganz gleich in welcher Sprache und welchem Stil, es muß dir nur zu Herzen gehen. Könntest du dieses Liebesgedicht – wenn du wenige Worte, Namen usw. veränderst – beten?

Letzte Gegenprobe: Du solltest als Christ die Menschen um Gottes willen lieben. Gut. Aber kannst Du Gott um eines Menschen willen lieben? Kannst du die Welt mit ihren Dunkelheiten, dein Leben mit all seinen

¹¹ Vgl. dazu Heinrich Dickerhoff, *Ich sehe dich in tausend Bildern. Eine kleine Marienkunde.* Würzburg 1988, 13 ff.

Schatten annehmen als liebenswert, weil es diesen einen Menschen gibt?
Segnest du Gott für Menschen, die für dich wie Brot sind und wie Wein?
Die du jeden Tag brauchst zum Leben. An denen du dich berauschen
kannst? Nimmst du Ihn wahr in denen, die du liebst?

Ausklang.

Die Bibel, die Märchen und die Liebe sind mir die drei großen Lehrmeisterinnen meines Lebens geworden. Und in all ihrer Unterschiedlichkeit lehren sie mich die gleiche Wahrheit:

Glaube deiner Sehnsucht mehr als deiner Verzweiflung,

Glaube der Liebe mehr als dem Tod.

Glaube daran, daß du ein Königskind bist!

Vergiß nie: Du trägst eine unsichtbare Krone.

Du bist erwünscht.

Du wirst erwartet.